

mare

Wolfgang Struck

FLASCHENPOST

Ferne Botschaften, frühe Vermessungen,
und ein legendäres Experiment

mare

INHALT

Neumayers Alben – Seite 7
Nr. 1 – Seite 11
Verschollene Flaschensegler. Das Weltmeer als Organismus – Seite 17
Nr. 38 – Seite 25
Auftritte. Kunde von Meeren und Menschen – Seite 29
Nr. 52 – Seite 33
Bouteille à la mer, Neptunpost, Hypopontograph.
Neue Namen für eine neue Sache – Seite 37
Nr. 90 – Seite 53
Untergänge. Flaschenpost im Angesicht der Katastrophe – Seite 57
Nr. 220 – Seite 63
Das Meer lesen. Pioniere der Ozeanographie – Seite 69
Nr. 278 – Seite 83
Tod, Geburt und dunkles Bier. Das Meer wird wohnlich – Seite 89
Nr. 418 – Seite 95
Theorie und Praxis. Wanderjahre eines Ozeanographen – Seite 103
Nr. 149 – Seite 115
Ein Streit der Gelehrten. Der Seefahrer und der Geograph – Seite 119
Nr. 518 – Seite 127
Auf dem Mount Kosciusko oder Warum Meereskundler manchmal auf Berge steigen müssen – Seite 131
Nr. 356 – Seite 141
Umblättern I. Soziale Medien – Seite 145
Nr. 386 – Seite 155

1. Auflage 2022

© 2022 by mareverlag, Hamburg

Einbandgestaltung Nadja Zobel, Petra Koßmann / mareverlag

Einbandabbildungen © Forschungsbibliothek Gotha;

Illustration Flasche: © Mariia Dolhova / Dreamstime.com

Fotografien © Dirk Fellenberg, Hamburg

Lektorat Claudia Jürgens, Berlin

Typografie Iris Farnschläder, mareverlag

Schrift Quadrat

Druck und Bindung CPI books GmbH, Germany

ISBN 978-3-86648-673-7



www.mare.de

Umblättern II. Der Schwarze Atlantik – Seite 161

Nr. 394 & Nr. 417 – Seite 169

»Gott save us and everybody«. Der Untergang der London – Seite 175

Nr. 185 – Seite 185

Die Kinder des Kapitäns Fletheywheme.

Jules Verne erkundet die Abgründe des Lesens – Seite 189

Nr. 393 – Seite 199

Ein Märchen. H. C. Andersen folgt einem eigensinnigen Objekt – Seite 203

Wie es weitergeht – Seite 213

Literaturhinweise und Anmerkungen – 215

Dank – 222

Vita – 223

NEUMAYERS ALBEN

Die Bibliothek des Bundesamtes für Seeschifffahrt und Hydrographie in Hamburg beherbergt eine eigentümliche Sammlung. Eingeklebt in vier große Alben, enthält sie über sechshundert Botschaften, die einst in Flaschen über die Weltmeere gedriftet sind.¹ Von Passagieren, Offizieren, Kapitänen auf hoher See ausgesetzt, von Strandgutsammlerinnen, Hafenarbeitern, Spaziergängerinnen, Fischern gefunden, von Konsularbeamten, Geschäftsleuten, Missionaren weitergeleitet, sind sie schließlich an die Deutsche Seewarte gelangt, die 1875 gegründete Urahne des heutigen Bundesamtes. Hier hat sie Georg Balthasar Neumayer (1826–1909), einer der frühen Ozeanographen in Deutschland, in Empfang genommen, ausgewertet und archiviert. Keinen Hilferuf verzweifelter Schiffbrüchiger und Verschollener auf einsamen Inseln erwarteten Neumayer und andere Meereskundler in den Flaschen zu finden, sondern nüchterne Daten, die helfen sollten, die Meeresströmungen berechenbar zu machen. Betrachtet man Neumayers Sammlung heute, dann zeigt sich jedoch noch etwas anderes, etwas, das mit der Faszination zu tun hat, die von Flaschenposten ausging und immer noch ausgeht. Denn die Flaschenpost ist natürlich niemals nur ein Gegenstand nüchterner Wissenschaft gewesen. Davon zeugen literarische Texte, die um Flaschenposten kreisen, davon berichten aber auch die Botschaften, die nicht mehr in Flaschen, aber in den Hamburger Alben eingeschlossen sind. All diejenigen, die Flaschenposten ausgesandt, gefunden, weitergeleitet und ausgewertet haben, haben Spuren auf den Dokumenten hinterlassen. In ihnen entfaltet sich eine maritime Kultur, die sich einem der größten wissenschaftlichen Projekte des 19. Jahrhunderts verschrieben hat: der Enträtselung des Meeres.

Karte Seite 8/9: Schiffsrouten, Meeresströmungen – und Flaschendriften:
Heinrich Berghaus' »Karte vom Atlantischen Ocean« zeigte 1849 ein lebendiges Meer

Heinrich Berghaus, Karte vom Atlantischen Ocean; zur Übersicht der Strömungen
und Handelsstrassen, der Wärme-Verbreitung, des Seebodens, etc., 34 × 42 cm, in:
Berghaus' Physikalischer Atlas, 2. Auflage, Gotha 1849, 2. Abtheilung: Hydrographie, No. 3.
Sammlung Perthes der Forschungsbibliothek Gotha, SPA 2° 000135-01 00069

Nr. 1

Drift 9600 Seemeilen in 2 Jahren, 10 Monaten, 26 Tagen.

Ausgesetzt am 14. Juli 1864, 56° 40' S, 66° 16' W, von Eduard Brinkmann
an Bord der *Norfolk*, London (Kapitän Tonkin), auf der Fahrt von
Melbourne nach London; gefunden am 9. Juni 1867, 142° 10' 35" O,
38° 19' 45" S, von Michael O'Donohue am Strand von Yambuk,
Australien.

Blau wie das Meer und etwas größer als eine Postkarte ist die erste Flaschen-
post. Ein nüchterner Vordruck, auf dem in englischer Sprache zu lesen ist,
dass dieses Dokument von Georg Neumayer, in einer Flasche verschlos-
sen, in die See geworfen worden ist. Angaben, wann, wo und von welchem
Schiff, sind per Hand mit dunkelblauer Tinte in die dafür vorgesehenen Fel-
der eingetragen. Ausgesetzt wurde die Flasche demnach am 14. Juli 1864 bei
56° 40' südlicher Breite und 66° 16' westlicher Länge auf dem Schiff *Norfolk*, das
unter Kapitän Jonkin auf der Fahrt von Melbourne nach London war. Im vor-
gedruckten Text heißt es weiter:

Wer immer diesen Zettel findet, wird aufgefordert, ihn an das
Hamburgh Observatory zu senden, adressiert an G. Neumayer, Esq.,
nachdem der folgende Teil ausgefüllt worden ist.

Dieser »folgende Teil« ist in schwarzer Tinte ausgefüllt: Michael O'Donohue,
Arbeiter, hat die Flasche am 9. Juni 1867 um 12 Uhr mittags bei 38° 19' 45" süd-
licher Breite und 142° 10' 35" östlicher Länge gefunden.

Jettahy is the best quality ever seen being
 Hermann Friedrich Kapitän F. Fischer,
 am 3ten April 1871 um 2^{te} Uhr 41' 45"
 L. Br. um 65° 42' M. d. g. von Genua, mittel
 am 2ten August 1871 um 10^{te} 14
 Mittel um 39° 39' L. Br. um 78° 50' W. d. g.
 119 Logen 266 km. um 62° 01'
 = 81/100 in 1 Tag 2 d. km.

This Bottle was thrown overboard on the 14th of July 1864
 at h. m. In Latitude 56° 40' South
 Longitude 66° 16' West of Greenwich,
 by G. Neumayer, on board the Ship *Argo* Captain *Tonkin*
 from Melbourne to London
 Whoever finds this slip is requested to send it to the Hamburg Observatory,
 addressed G. NEUMAYER, Esq., after having filled up the following:
 Finder's name and other particulars, *Michael O'Donohue* }
 Date of finding, } *9th June 1867* }
 Exact time, } *12 noon* }
 Locality where found, } Lat. *38° 32' 45" S* }
 } Long. - *142° 10' 35" E* } about

NOTE.—State under what circumstances.

Lat. 38° 35' 45"
 Long. 142° 2' 35"
 I hope you will direct your
 Consul to defray my expenses
 for this day.
 I have the honor to be
 G. Neumayer }
 } *Michael O'Donohue*

P. Brinkman auf d. Feinst
 am 14^{ten} Juli 1866 in ein Schiff
 ein Koffgepack von 9000 lb

(ausgegeben) in Australien in Land gebrannt. Das 60 von mir ab
 Vorst gebranntes Schiff ist hier bei uns und bei uns zu empfangen die
 Japanku werden.

Paris den 12^{ten} December 1872
R. M. Wagner

Im südlichen Atlantik auf die Reise geschickt, ist das blaue Papierstückchen in seiner Flasche fast dorthin zurückgedriftet, wo es mit der Norfolk aufgebrochen war, an die australische Küste, 300 Kilometer westlich vom Ausgangsort Melbourne. Michael O'Donohue, der es gefunden hat, hat es wie gewünscht weitergeleitet, und so ist es Mitte August 1867 schließlich in Neumayers Heimatort Frankenthal in der Pfalz eingetroffen. Bis es dann tatsächlich das »Hamburgh Observatory« erreichen konnte, von dem im Formular die Rede ist, dauerte es noch einige Jahre. Eine maritime Forschungseinrichtung wurde in Hamburg erst 1868 zunächst unter dem Namen Norddeutsche Seewarte gegründet, und als Neumayer 1875 die Leitung des mittlerweile in Deutsche Seewarte umbenannten Instituts übernahm, kam endlich auch das blaue Formular an seinem Bestimmungsort an.

Auf der Rückseite hat Neumayer in Frankenthal am 17. August 1869 in englischer Sprache notiert, wie die Flasche auf den Weg gebracht worden war und wie sie zu ihm zurückkommen konnte:

Dieses Stück Papier gelangte heute wieder in meine Hände. Es gibt fälschlicherweise an, dass ich es während meiner Heimreise auf der Norfolk über Bord geworfen habe. Es war mein Bediensteter, der auf der Norfolk fuhr und die Anweisung hatte, Briefe über Bord zu werfen. Ich fuhr auf der Garrawalt heim. Dies ist die erste zurückgekehrte Flasche, mehr als 60 wurden über Bord geworfen von mir und meinem Diener. Nur diese eine kehrte zurück.

Hinter dem Formular sind weitere nun auf Deutsch verfasste Schriftstücke eingeklebt, Entwürfe für – wie man heute sagen würde – Pressemitteilungen, in denen Neumayer auf seinen Fund aufmerksam macht und dabei auch den Namen des »Bediensteten« nennt, der die Flasche während seiner Reise auf der Norfolk bei Kap Hoorn ausgesetzt hat: Eduard Brinkmann. Zwischen alledem findet sich ein kleines Blatt in englischer Sprache und in einer anderen Handschrift:

Yambuk, 10. Juni 1867

Sir,

ich habe die Ehre, das Eingeschlossene entsprechend der Anweisung weiterzuleiten. Die Flasche, die es enthielt, wurde von mir aufgesammelt am Strand von Yambuk, Victoria, Australien, gegenüber von Julia Percy Island. Der Längen- und Breitengrad ist angegeben nach der Position der Insel entsprechend dem Trig. Survey von C. J. Tyers, Esq., als Breite $38^{\circ} 25' 45''$, Länge $142^{\circ} 2' 35''$. Ich hoffe, Sie werden Ihren Konsul in Melbourne anweisen, meine Ausgaben für diesen Tag zu erstatten. Ich habe die Ehre, Sir,

Ihr

M. O'Donohue

PS: Der Korken war etwa $\frac{1}{2}$ Inch [ca. 1,3 Zentimeter] in den Flaschenhals hineingepresst, und $\frac{1}{2}$ Gill Wasser [ca. 0,05 Liter] hatte ihn durchdrungen. Das Papier war recht nass und praktisch unlesbar vor dem Trocknen.

VERSCHOLLENE FLASCHESEGLER. DAS WELTMEER ALS ORGANISMUS

Am Anfang stehen die Katastrophen. Das behauptet jedenfalls Georg Neumayer, als er unter dem schlichten Titel »Die Flaschenpost« im März 1868 in den Mittheilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesamtgebiete der Geographie über den Fund von Yambuk berichtet, der heute als Nr. 1 das erste seiner Alben eröffnet.² Neumayer lebte seit 1864 als Privatgelehrter in seiner pfälzischen Heimat, beschäftigt damit, das umfangreiche geophysikalische Datenmaterial aufzuarbeiten, das er während eines siebenjährigen Forschungsaufenthalts in Australien gesammelt hatte. Dabei hatte er mehr die Zukunft im Blick als die Vergangenheit. Seit seiner Rückkehr nach Deutschland warb er für den ehrgeizigen Plan einer zentralen Forschungsstelle für Hydrographie und maritime Meteorologie nach dem Vorbild des von Matthew Fontaine Maury (1806–1873) gegründeten Hydrographic Office der US-amerikanischen Marine. Und so dient ihm in seinem Aufsatz der spektakuläre Einzelfall vor allem als Aufhänger, um die Flaschenpost-Forschung als neues meereskundliches Forschungsfeld zu konzipieren. Es stimmt zwar nicht, dass damit, wie sein späterer Schüler Gerhard Schott vermutet, »zum ersten Male der sehr glücklich gewählte Ausdruck ›Flaschenpost« in der deutschen Sprache gebraucht wird.³ Ungewohnt waren das Wort und der dazugehörige Gegenstand aber sehr wohl – ungewöhnlicher sogar, als Neumayer selbst behauptet, wenn er an den Anfang nicht die Wissenschaft, sondern die Katastrophen stellt.

»Es ist«, so leitet er seinen Essay ein, »ein alter Gebrauch unter den Seeleuten, Nachrichten, die sie ja so häufig ausser Stand sind auf andere Weise zu verbreiten, in Flaschen eingeschlossen den Wellen des Oceans anzuver-

trauen.« Das könnte die »letzte einzig mögliche Nachricht« der Todgeweihten auf einem sinkenden Schiff »über ihr Schicksal, welches sonst vielleicht auf immer in Dunkel gehüllt bleiben würde«, sein oder der Hilferuf, den ein »an den Strand einer wüsten Insel geworfener Seefahrer günstigen Meeresströmungen vertrauend« an die Welt richtet. Beispiele für solche Fälle nennt Neumayer allerdings nicht. Nicht Not und Tod, auch nicht das Leben einzelner Menschen auf dem Meer interessieren ihn, sondern das Leben des Meeres selbst. Und so lässt er die romantisch-abenteuerlichen Flaschenposten schnell hinter sich, um sich solchen zuzuwenden, die systematisch ausgesetzt werden, »um Zeugnis abzulegen über die Richtung jener grossen Adern, die den Ocean nach allen Richtungen durchziehen und Bewegung und Leben in der unendlichen Wassermasse erzeugen«. Was ein »alter Gebrauch« war, soll nun wissenschaftlich in Dienst genommen werden. Gelingt das, dann verwandelt sich zugleich das Meer von einem Raum der Katastrophen in einen gigantischen, die Welt mit seinen Adern durchpulsenden Organismus.

Der französische Historiker Jules Michelet (1798–1874) hatte einige Jahre zuvor diesem »großen Tier«, das der »Erdball selbst« ist, ein bewunderndes – und in vielerlei Hinsicht bewundernswürdiges – Buch gewidmet: *La mer* (1861). Diesen organischen Weltkörper denkbar gemacht zu haben, dieses Verdienst schreibt Michelet seinerseits dem amerikanischen Ozeanographen Matthew Maury zu:

Vor ihm war das Meer ein Ding für Seeleute, um darauf hin und her zu fahren. Er hat es zu einem Individuum gemacht; zu einem gewaltigen, furchtbaren Wesen, das man anbetet, dem man sich unterwerfen will [...]; seine vitale Bewegung, welche die Meeresströme schafft, [...] dieser bewunderungswürdige Mechanismus ist ebenso vollkommen, als der Blutumlauf in den höchst-organisierten Thieren. Nichts gleicht mehr der beständigen Transformation unsres Blutes in den Venen und Arterien.⁴

In diesem eigenartigen Weltkörper, der zugleich Mechanismus und Organismus sein soll, wird auch die Flaschenpost von Yambuk berechenbar. Nachdem Neumayer die Daten rekapituliert hat, die der Absender Eduard Brinkmann und der Finder Michael O'Donohue auf dem Formular eingetragen haben, kann er eine Hypothese aufstellen über das, was nicht bekannt ist: wie die Flasche von Kap Hoorn nach Australien gelangt ist.

Es wurde dieselbe zweifelsohne von der sogenannten Kap Hoorner Strömung, 45 bis 50 Meilen per Tag zurücklegend, eine gute Strecke in den Süd-Atlantischen Ocean hinausgeführt, zugleich aber auch von der in den Wintermonaten stärkeren La Plata-Strömung verhindert, nach niederen geographischen Breiten zu gelangen. Geraume Zeit mag sie in der eisfreien, von Seetang umgürteten Gegend unter dem Einflusse der nordöstlichen antarktischen Drift herumgetrieben sein, bis sie durch einen glücklichen Zufall und günstige Winde in den Bereich jener Strömung kam, welche südlich vom Kap der Guten Hoffnung nach Osten fließt. Diese Strömung hat stellenweise eine tägliche Bewegung von 20 bis 35 Naut. Meilen und vermochte unsere Flasche nach den Ufern Australiens, von wo sie ursprünglich gekommen, zurückzuführen. Die kürzeste Entfernung auf dieser wahrscheinlichen Route vom Kap Hoorn bis zum Fundorte beträgt 9600 Meilen, während die wirklich kürzeste Entfernung zwischen beiden Orten nur die Hälfte ist. Dieser letzteren aber konnte die Flasche unmöglich gefolgt sein, weil Strömungen, Eis und die Configuration des antarktischen Continentes dies nicht gestattet hätte. Nehmen wir nun an, dass die ersten tausend Meilen in 25 Tagen zurückgelegt wurden und dass sie ferner die letzten 5400 Meilen, von dem Punkte an, wo sie die Strömung nach Osten berührte, bis Australien, mit etwa 20 Meilen per Tag zurücklegte, so bleiben noch 765 Tage für die Zeit innerhalb der antarktischen Drift, welche sie mit Nord- und Südwärtsziehen verbrachte, bis sie endlich so weit nach Osten vorgerückt war, dass sie das im September 1866 nordwärts ziehende Eis jener Ostströmung zuführen konnte.

Auf ihrer wahrscheinlichen Reiseroute wäre die Flasche also nicht auf dem Weg zurückgedriftet, auf dem sie mit der *Norfolk* von Australien bis in den Atlantik gereist war, sondern sie wäre einfach weitergeschwommen. Als sie an den Strand von Yambuk getrieben wurde, fehlten ihr demnach nur noch 300 Kilometer, bis sie die Erde vollständig umrundet hätte. Ein anderer Driftkörper beweist, dass eine solche Weltreise tatsächlich auch ohne die Hilfe von Schiffen möglich gewesen wäre. Ein Fass nämlich hatte ziemlich genau die Strecke zurückgelegt, die die Flasche noch auf der *Norfolk* gereist war:

Als ich im Jahre 1864 zur Bestimmung der magnetischen Constanten in Hobarton war, wurde mir ein Seitenstück zu der eben besprochenen Flaschenreise mitgeteilt und in allen Einzelheiten verbürgt. Der Amerikanische Walfischfahrer *Pacific* fand im April 1861 in der Nähe der Chatham-Inseln (43° 48' Südl. Br. und 178° 56' Westl. L.) ein Fass mit Walfischthran, welches nach Zeichen und Schrift dem Schiffe *Ely* gehört hatte. Dieses Schiff aber scheiterte im November des Jahres 1859 an der McDonald-Gruppe in 53° Südl. Br. und 73° Östl. L. und es zeigte sich so, dass jenes Fass in 510 Tagen 4380 Meilen zurückgelegt hatte [...] Es mußte im Süden von Tasmania und Neu-Seeland, nachdem es die Äquatorialströmung im Westen dieses letzteren Landes glücklich überwunden, zu dem Orte gelangt sein, wo es gefunden wurde. Nimmt man diese beiden Routen zusammen, so haben wir eine Distanz von 13980 Meilen, welche ungefähr die Länge einer Flaschenreise um die Welt in jenen Gegenden repräsentieren würde, und da auch von Chatham Island bis Kap Hoorn die Schwierigkeiten, das Eis etwa abgerechnet, kaum grösser sein dürften als auf der von unserer Flasche durchreisten Strecke, so darf man wohl annehmen, dass unter günstigen Constellationen eine solche Flasche die Reise um die Welt vom Kap Hoorn bis zur Süd-Westküste Amerika's in etwa 4 Jahren und 93 Tagen vollbringen könnte.

Neumayers Driftkörper verhalten sich im Strömungssystem der Weltmeere wie geschickte Kursbuchleserinnen im Netz der Eisenbahnen, das sich in den 1860er-Jahren in rasanter Geschwindigkeit zusammenschloss und verdichtete. 1839 hatte George Bradshaw zum ersten Mal alle Eisenbahnverbindungen in Großbritannien in einem Buch zusammengefasst, 1866 war daraus ein sechshundert Seiten starker Band geworden, der neben Eisenbahnen und Postkutschen in ganz Europa auch den weltweiten Passagierverkehr auf Dampfschiffahrtslinien umfasste. Jules Vernes Romanheld Phileas Fogg plant mit einem *Bradshaw's* seine berühmte *Reise um die Erde in 80 Tagen*, eine Wette auf die Globalisierung, die er nur gewinnen kann, weil er sich souverän in der Welt der Fahrpläne bewegt. Die Reisedauer von achtzig Tagen hatte allerdings nicht Verne als Erster berechnet, sondern fünf Jahre vor ihm der Gothaer Geograph August Petermann (1822–1878), Herausgeber der *Mitteilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt*. Im selben Jahr, 1868, in dem Neumayer in dieser Zeitschrift für eine weltreisende Flaschenpost vier Jahre und dreiundneunzig Tage veranschlagte, rechnete Petermann seinen Leserinnen und Lesern vor, dass eine solche Reise mit Dampfschiffen und der vor der Vollendung stehenden nordamerikanischen Eisenbahn in achtzig Tagen zu bewältigen wäre.⁵ Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Hochzeit solcher kursbuchgeborener Planspiele, die von der Faszination zeugen, die von den ständig dichter werdenden Verkehrsnetzen ausging. In fortwährend zunehmenden Strömen von Personen, Waren und Informationen entwickelten sich die technischen Voraussetzungen dessen, was wir heute als Globalisierung erleben. Und zugleich wurde, in Karten, Atlanten und bei Lehnstuhl- oder Schreibtischreisen, die Erde auch in zunehmendem Maße als Einheit denkbar. Das zeigt sich in den Reisefantasien eines August Petermann und eines Jules Verne ebenso wie in den Geowissenschaften, die die Erde nun als Ganzes in den Blick nehmen.

Von einem Weltmeer als Organismus und als (verkehrs-)technischem Netzwerk zeugen auch Neumayers Flaschenposten. Alles, was sie tun müssen, »um Zeugnis abzulegen über die Richtung jener grossen Adern, die den Ocean nach allen Richtungen durchziehen und Bewegung und Leben in der

unendlichen Wassermasse erzeugen«, ist, den richtigen Punkt zu treffen, an dem sie von einer Strömung zur anderen umsteigen. Allerdings gelingt das nur wenigen der Flaschen:

Durch die Ausdehnung, die der grosse Weltverkehr in den letzten zwanzig Jahren gewonnen, ist ausserordentlich viel zur Erweiterung unserer Kenntnisse der Winde und Ströme des Oceans geschehen und in letzterer Beziehung haben sich jene leichten Flaschenboten besonders nützlich erwiesen, da sie die durch astronomische Bestimmungen festgestellten Stromesrichtungen hin und wieder bestätigen konnten. Ich sage »hin und wieder«, denn nur selten wird ein solcher Flaschensegler aufgefunden, wenn man die Anzahl der über Bord gesetzten in Betracht zieht.

Auch wenn Seereisen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer selbstverständlicher geworden waren, hatte das Meer doch noch wenig von seinen Schrecken eingebüßt. Mehr noch als für richtige Schiffe gilt das für die »Flaschensegler«:

Man bedenke nur, welchen Gefahren ein solch zerbrechliches Fahrzeug ausgesetzt ist, wenn es auf den durch Stürme gepeitschten Wogen einher treibt; ein Eisberg oder eine schroffe Küste vermögen ihm den Untergang zu bringen. Vielleicht auch, dass es von einer schwachen Driftströmung erfasst Jahrzehnte in unbefahrenen Gewässern des Oceans kreist und es nur einem Zufalle zu danken hat, wenn es nach langem Kreislauf einer bewohnten Küste zugeführt wird; – bewohnt, und das von civilisirten Völkern, denn viele mögen auch an unwirthbaren Gestaden ihren Untergang finden. Es ist wohl wahr, die Befahrtheit des Oceans hat unendlich zugenommen, und man sollte denken, dadurch hätte sich die Chance des Zusammentreffens eines solchen Flaschenseglers mit Schiffen bedeutend gebessert, allein man darf nicht vergessen, dass es gerade ein charakteristisches Merkmal

unseres heutigen Seeverkehrs ist, dass er sich auf enge Strassen zusammendrängt. Abseits derselben wird nur hin und wieder ein Wanderer irren, dem die Fackel der Wissenschaft noch nicht geleuchtet, allein gerade diese Gattung von Seefahrern bekümmert sich auch wenig um die Nachricht, die ihm etwa eine solche Flaschen-Notiz zuführen könnte, und so mag sie denn getrost weiter treiben. Viele dieser Flaschen werden wohl auch durch den gewichtigen Schnabel des Albatros zertrümmert, der nach Nahrung gierig auf den glänzenden Gegenstand herabfährt; andere wieder verschwinden, wenn der hungrige Walfisch Tausende von Quallen und Weichthieren und Massen von treibenden Algen und Seetangen verschlingt, und könnten höchstens einem unglücklichen, der Erlösung harrenden Jonas zum Nutzen und Frommen dienen. Wer wollte alle die Ursachen aufzählen, die zusammen wirken, dass man es als eine seltene Auszeichnung vom Zufalle betrachten muss, kommt Einem je ein Mal wieder ein solcher Vogel in die Hand, den man selbst den Wogen übergeben?

Bei dem Fund von Yambuk handelt es sich, so muss Neumayer eingestehen, eben doch um einen recht unwahrscheinlichen, abenteuerlichen Fall. Gleich in mehreren Schreiben, die in den Hamburger Alben überliefert sind, hat er darauf hingewiesen, diese eine Botschaft sei von über sechzig über Bord geworfenen »die erste und einzige, welche mir bis heute wieder zukam«. Eine ganze Armada verschollener »Flaschensegler« zeugt also vor allem davon, »welchen Gefahren ein solch zerbrechliches Fahrzeug ausgesetzt ist«. Gefahren, die weit weniger von gefräßigem Getier ausgehen als von einem Meer, das längst nicht so homogen ist, wie es die Vorstellung des Organismus nahelegt. Das System der »großen Adern« weist Unstetigkeitspunkte auf, an denen es zu Stauungen, Verwirbelungen und Unterbrechungen kommt. So drohen in der Kontinuität der Strömungslinien, auf denen eine Flasche gleichsam fahrplanmässig um die Welt reisen könnte, jede Menge Diskontinuitäten. Das macht den berechenbaren Weg zur Ausnahme, die vorhersagbare Ankunft zum Ereignis.

Beschreiben und Berechnen bleiben einander entgegengesetzt: Wenn von Flaschenposten erzählt wird, dann drängen sich die wundersamen, Stauen erweckenden Einzelfälle in den Vordergrund, die sich nicht berechnen lassen. Die Meereskunde dagegen braucht gerade solche Ereignisse, die für sich unbemerkt bleiben und nur in großer Zahl interessant werden, das heißt dort, wo sie statistisch auswertbar sind. Der Versuch, einen »alten Gebrauch« wissenschaftlich zu beerben, kann sich nur schwer von der Faszination des Ungewöhnlichen befreien. Auch Neumayers Verhältnis zu seinen Flaschenposten ist keineswegs nur von der Nüchternheit der Wissenschaft geprägt.

Daher kommt es auch, dass man ein eigenes Gefühl empfindet, wenn man die wohlverkorkte Flasche im Strudel des Kielwasser herumwirbeln sieht, wenn man vom höchsten Punkte des Deckes aus ihr ängstlich mit den Augen folgt, bis ihr schwarzer Hals hinter dem entfernten Wellenberge verschwindet. Ob sie wohl wieder gefunden, ob sie die ersehnte Nachricht zur Bereicherung der Wissenschaft verkünden wird?

Herumgewirbelt im Strudel des modernen Schiffes, gerät das »zerbrechliche Fahrzeug« in den Sog viel älterer Metaphoriken, in dem es weniger von den Wogen wissenschaftlichen Optimismus getragen scheint als von den schwarzen Strömen melancholischen Weltzweifels, der sich in Neumayers Sprache durchaus gegen die wissenschaftliche Rede zu behaupten vermag. Ist aber selbst die wissenschaftlich disziplinierte Flaschenpost zu einer wunderbaren Geschichte geworden, dann kann auch der »alte Gebrauch«, der hier das Ereignis letzter Nachrichten von der Grenze des Totenreichs oder lang überfälliger Botschaften Verschollener erwartet, sein Recht einfordern. In einem Meer, das von Diskontinuitäten und Unberechenbarkeiten geprägt ist, verkörpert die Flaschenpost die fragwürdige Evidenz der Anekdote, der Erzählung vom merkwürdigen Einzelschicksal, die mehr behauptet, als sie beweisen kann. Diese Unsicherheit wird in den kommenden Jahrzehnten die von Neumayers erstem Fund inspirierte Flaschenpost-Forschung prägen. Wie verlässlich kann eine Linie sein, von der man nur Ausgangs- und Endpunkt kennt?

Nr. 38

Drift 899 Seemeilen in 342 Tagen.

Ausgesetzt am 11. August 1881, 43° 49' N, 22° 43' W, an Bord des Vollschiffs *Deutschland*, Hamburg (Kapitän R. Kort), auf der Fahrt von Rangoon nach Falmouth; gefunden am 20. Juli 1882, 43° 18' N, 2° 11' W, von Elise Herbst in Zarauz, Spanien.

Das Hamburger Vollschiff *Deutschland* hatte den größten Teil seiner Reise von Rangun nach Falmouth hinter sich, als Kapitän R. Kort am 11. August 1881 etwa 900 Seemeilen westlich der iberischen Küste eine Flaschenpost über Bord warf. Gefunden wurde sie knapp ein Jahr später von einer deutschen Urlauberin in dem baskischen Seebad Zarauz.

Das Formular ist am Rand ein wenig eingerissen. Wie es dazu gekommen ist, erläutert die Finderin Elise Herbst in einem Begleitbrief:

An die Deutsche Seewarte in Hamburg

Einliegenden Zettel fand ich am 20ten Juli um 11 Uhr Morgens ungefähr 30 Fuß vom Ufer im Wasser. Die Flasche war recht schön zu und kein Sand darin. Die Flasche hätte ich gerne ganz erhalten, darum versuchte ich den Zettel mit einer Stricknadel herauszuziehen, welches mir nicht gelang. Darum ist der Zettel zerfetzt, aber sonst noch gut erhalten. Ich hätte ihn schon eher abgeschickt, finde aber keinen bessern Atlas hier und ist es nach dem Meridiano à partir de Madrid so ungefähr richtig. Meine Adresse füge ich bei, bin eine Deutsche und möchte recht gerne wissen, ob der Zettel richtig angelangt ist.

Über Bord geworfen von dem Schiffen
Deutschland Kapitän R. Kört

am 18 Aug 1881 auf 42° 49' N Br + 22° 43' W Lg
sind gefunden am 20 Juli 1882 an der
von Spanien bei Caracas am 42° 18' N Br
2° 11' W Lg. fünf Gläser Herbst
eingetragen bei der Passirte am 31 Aug 1882
für 242 Tage 398 Min. nach 0 1/8
" 1 Tage 2.6 Min.

Über Bord geworfen von dem Schiffen
für Hamburg Kapitän F. Lüderbeck

am 7 Aug 1882 auf 51° 55' N Br + 2° 40' W Lg
sind gefunden am 25 Aug 1882 fünf
Pillen an der Küste von Holland auf
4° 39' N Br + 1° 45' W Lg
eingetragen bei der Passirte am 17 Aug 1882
für 18 Tage 88 Min. nach 1 5/8
" 1 Tage 4.7 Min.

20th
1 aut. 1/2
An der Küste von
Hamburg

N: 38
auf dem Schiff
Gullal fand am 20ten Juli
11 1/2 Quartale eingestrichen
Wasser im Wasser. Die Stoffe
sind nicht für und sind
darin. Die Stoffe selbst
sind erhalten. Die
auf dem Schiff sind
und die Stoffe sind
nicht gelöst. Darin ist
das Gullal zerfallen, aber
nicht aufgelöst. Die Stoffe
sind nicht aufgelöst, sind
aber noch vorhanden.

Diese Herbst.

N: 38
Der Zustand, in welchem die Flasche
ist oder nicht):
Juli 1881
Uhr Min.
20 Lat. N.
40 E. von Greenwich. W.L.
2° 11 W. found

N: 39

Diese Flasche wurde über Bord geworfen

am 7. ten August 1882.
in 51° 55' N Breite
und 2° 40' W Länge von Greenwich.

vom Dampf-Schiffe: Hoamburg Heimath: Hoamburg Kapitän: F. Lüderbeck
auf der Reise von Hoamburg nach Brasilien.

Der Finder wird ersucht den darin befindlichen Zettel, nachdem die auf
umstehender Seite gewünschten Angaben vervollständig sind, an die
Deutsche Seewarte in Hamburg
zu senden oder auch an das nächste deutsche Konsulat zur Beförderung an jene
Behörde abzugeben.

19. 19. 82
F. L.

Achtungsvoll zeichnet

Elise Herbst

Villa S. Antonio, Zarauz. Guipuscoa. Spanien.

Ob Elise Herbst eine Antwort erhalten hat, weiß ich nicht. Wenn nicht, hätte sie die Bestätigung in den *Annalen der Hydrographie*, der Zeitschrift der Seewarte, nachlesen müssen, die den Fund noch im Jahrgangsband 1882 vermeldeten.⁶ Sollte die Finderin aber noch in Zarauz gewesen sein, wo sie schon Mühe hatte, einen Atlas aufzutreiben, dann wird sie kaum Zugang zu dieser Fachpublikation gehabt haben. Die Koordinaten, die sie mithilfe dieses Atlas ermittelt hat, sind relativ ungenau, verglichen etwa mit den von Michael O'Donohue gemachten Angaben. Die geographische Selbstverortung scheint an der spanischen Küste eine deutlich geringere Rolle gespielt zu haben als an der australischen.

Aber auch Elise Herbst war ihr Fund etwas wert. Dass sie die Flasche »gerne ganz erhalten« hätte und daher zur Stricknadel gegriffen hat, bedeutet wohl, dass sie sie gerne als Andenken behalten hätte. Denn im Unterschied zu vielen anderen Strandgutsammlerinnen dürfte es der Urlauberin – von der ich allerdings nur annehme, dass sie eine Urlauberin war – in dem recht luxuriösen spanischen Seebad kaum um den materiellen Wert gegangen sein.

AUFTRITTE.

KUNDE VON MEEREN UND MENSCHEN

Trotz der Zweifel an der wissenschaftlichen Seriosität, die Neumayer am Ende seines Essays in den *Mittheilungen* andeutet, hatte seine erste Flaschenpost ihren Weg in eine der bedeutendsten erdkundlichen Zeitschriften Europas gefunden. Von dort wanderte sie weiter. Zeitungen und Zeitschriften in ganz Deutschland druckten den Aufsatz nahezu gleichlautend nach, sodass nun ein ebenso breites wie unterschiedlich interessiertes Publikum nicht nur von der Flaschenpost lesen konnte, sondern auch von ihrem nachdrücklichsten Propagandisten. Die Flaschenpost hatte Neumayer in der wissenschaftlichen Welt wie in der Öffentlichkeit einen lang gesuchten und recht spektakulären Auftritt verschafft. In dem ersten der Hamburger Alben dokumentiert sich die positive Resonanz unmittelbar nach dem blauen Formular. Mit eingeklebt hat Neumayer dort nämlich noch ein Schreiben, das inhaltlich nur wiederholt, was bereits auf der Rückseite des Formulars zu lesen ist und noch einmal auf einem Blatt, das eine Art Pressemitteilung oder ein erstes Konzept für den veröffentlichten Aufsatz zu sein scheint. Dass Neumayer noch eine dritte Version des gleichen Textes aufbewahrt hat, könnte mit einer Notiz zu tun haben, die eine unbekannte Leserin oder ein unbekannter Leser am oberen Rand hinterlassen hat: »Mit Interesse gelesen« – eine Bestätigung, die Neumayer offenbar wichtig genug war, um auch diesen Zettel in sein Album einzukleben. Selbst wenn seine Thesen nicht unwidersprochen blieben: Neumayer hatte sich einen Namen in der frühen Meereskunde gemacht, und die Flaschenpost von Yambuk hat ihm dabei geholfen. Geschrieben hat Neumayer den dritten Kurzbericht über seinen Fund am 12. Dezember 1872, fünf Jahre nachdem er erstmals darüber berichtet hatte.

»Mit Interesse gelesen« wurde er am 19. Dezember, am Ende eines Jahres, das Neumayer den Erfolg brachte, auf den er lange hingearbeitet hatte.

Als ein Jahr nach dem Deutschen Reich in Berlin auch eine Kaiserliche Admiralität gegründet worden war, wurde er zu deren erstem Hydrographen berufen – ein Titel, der an das prestigeträchtige Amt des britischen Hydrographer of the Admiralty erinnert und damit an so illustre Namen wie Alexander Dalrymple oder Francis Beaufort.

Auch ein Institut nach dem Vorbild von Maurys Hydrographic Office, wie es Neumayer 1865 auf dem Frankfurter Geographentag angeregt hatte, war mittlerweile auf dem Weg. 1868 hatte eine Gruppe Hamburger und Bremer Reeder die Anregung aufgegriffen und mit der Norddeutschen Seewarte ein, in den Worten ihres Gründungsdirektors Wilhelm von Freeden, »Maury'sches Institut« ins Leben gerufen. So wurde Realität, was Neumayer bereits auf seinen 1864 in Melbourne gedruckten Flaschenpost-Formularen als »Hamburgh Observatory« vorweggenommen hatte. 1875 wurde aus der Norddeutschen Seewarte ein der Admiralität unterstelltes Reichsinstitut, die Deutsche Seewarte – aus der schließlich das heutige Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie hervorgegangen ist –, und Neumayer wurde deren erster Direktor. Bis über seine Pensionierung 1903 hinaus blieb er eine Schlüsselfigur in der deutschen Meereskunde. In seiner bayerischen Heimat mit dem Personenadel ausgezeichnet, durfte er sich im Alter Ritter von Neumayer nennen. Lange nach seinem Tod erfuhr er eine weitere Würdigung, diesmal in Anerkennung seiner Verdienste um die Polarforschung, als 1981 die erste deutsche Forschungsstation in der Antarktis – der inzwischen zwei weitere nachgefolgt sind – nach ihm benannt wurde.

Der Flaschenpost-Forschung ist Neumayer stets treu geblieben, davon zeugen die Hamburger Alben. Dem Fund von Yambuk wurde darin als Nr. 1 ein Ehrenplatz zuerkannt. Damit er tatsächlich am Anfang stehen kann, sind einige vorangehende Seiten herausgeschnitten worden, wobei allerdings auf der Seite links neben ihm eine Notiz stehen geblieben ist, die sich auf eine andere Flaschenpost bezieht. Dafür aber darf die Nr. 1 die ganze rechte Seite für sich in Anspruch nehmen, während alle folgenden Flaschenpost-Bot-

schaften, seien es standardisierte Formulare oder frei konzipierte Schreiben, sich immer zu zweit die rechte Hälfte einer Doppelseite (*recto*) teilen müssen. Die linke Seite (*verso*) bleibt knappen Extrakten der wichtigsten Daten vorbehalten, die den Formularen zu entnehmen sind, berechnet und nach einem weitgehend gleichbleibenden Schema eingetragen von Gerhard Schott, Neumayers Assistenten an der Seewarte. Diese Daten, die in der Regel auch in den *Annalen der Hydrographie* veröffentlicht worden sind, bilden die Grundlage für die wissenschaftliche Auswertung in Tabellen und Karten. Die Formulare selbst bedecken die rechte Seite, sind aber nur an ihrem linken Rand eingeklebt, sodass man sie anheben und umschlagen kann, da meistens auch die Rückseiten bedruckt oder anderweitig beschriftet sind. Manchmal stößt man beim Umblättern noch auf weitere Schriftstücke, so wie die kleinen Briefchen, die Michael O'Donohue und Elise Herbst den von ihnen gefundenen Formularen mit auf den Weg gegeben haben, oder das Schreiben, das irgendjemand – aber irgendjemand, der für Neumayer wichtig gewesen ist – »mit Interesse gelesen« hat.

Von erkennbarem wissenschaftlichem Wert ist das nicht, so wie die hinter den Formularen zu findenden Schreiben kaum jemals Informationen enthalten, die sich in ozeanographisch relevante Zahlen, wohldefinierte Daten oder Strömungslinien übersetzen lassen. Aufgehoben wurden sie aber trotzdem, und sie geben der Sammlung einen anderen Charakter. Mit ihnen verband sich, so kann man vermuten, ein emotionaler, sentimentaler Wert. Was mit so viel Sorgfalt und Mühe so vieler unterschiedlicher Menschen zusammengetragen wurde, ist mehr als eine wissenschaftliche Datensammlung. Nicht immer haben Nachlassverwalter solcher Sammlungen das anerkannt: Als 1976 die US Navy ihr Hydrographic Office von Washington, D. C. nach Mississippi verlegte, wurde dessen bis auf Maury zurückgehende Flaschenpost-Sammlung, einschließlich der sorgfältig zusammengestellten Daten, schlicht weggeworfen.⁷ Von der Flaschenpost-Forschung wurden zu dieser Zeit keine neuen ozeanographischen Erkenntnisse mehr erwartet, und dass die Sammlung einen anderen Wert haben könnte, scheint niemand in der Navy in Betracht gezogen zu haben. Dabei tendieren alle Sammlungen dazu,

einen Überschuss gegenüber dem zu produzieren, was einmal die Sammlungsidee gewesen ist. Aufgehoben wird immer mehr, als der Sammler oder die Sammlerin im Blick gehabt haben mögen. Und so erzählen die Seiten in Neumayers Alben nicht nur eine Geschichte der Natur und der Enträtselung ihrer Geheimnisse, sondern auch Geschichten von Menschen.

Man muss umblättern, dann bekommt die Flaschenpost einen anderen Sinn: als – oft kryptische, schwer zu entziffernde – Botschaft aus einer fernen Welt, als Spur von Menschen, die sich vom Meer haben faszinieren und prägen lassen und die das geprägt haben, was das Meer bis heute für uns ist. Folgen kann man dieser Spur aber meistens nur für eine kurze Strecke. Denn die Auftritte der vielen anderen, der Michael O'Donohue, Eduard Brinkmann oder Elise Herbst, auf der Bühne der Meereskunde dauern oft buchstäblich nicht länger als die eine Zeile auf dem Formular, das ihren Namen festhält – oder manchmal nicht einmal das. Eine aus Flaschenposten konstruierte Geschichte ist eine Geschichte der Fragmente, der Anekdoten, der Momentaufnahmen, der kleinen Szenen.

In einer dieser Szenen hat Michael O'Donohue, der »Arbeiter«, am Strand von Yambuk die Flasche aufgehoben, die Eduard Brinkmann, der »Diener«, bei Kap Hoorn über Bord geworfen hat. Zu dieser Szene werde ich in der zweiten Hälfte des Buches noch einmal zurückkehren, auch wenn die Auftritte, die die Flaschenpost den beiden verschafft, weit weniger spektakulär ausfallen als der von Neumayer. Einen kleinen Umweg wert sind sie allemal. Zunächst aber möchte ich das eigentümliche Objekt etwas genauer betrachten, das alle drei, und noch so viele andere Männer und einige wenige Frauen, miteinander in Verbindung gebracht hat: die Flaschenpost. Wie alt war der »alte Gebrauch«, den Neumayer wissenschaftlich beerben wollte, wirklich? Gab es ihn überhaupt?

Nr. 52

Drift 727 Seemeilen in 95 Tagen.

Ausgesetzt am 16. Mai 1883, 4° 26' N, 25° 0' W, von vier Passagieren an Bord der Bark *Aequator*, Zingst (Kapitän Wallis), auf der Fahrt von Hamburg nach Jaluit via Sydney; gefunden am 19. August 1883, 9° 57' N, 14° 8' W, von einem Fischer namens Mormor an der Mündung des Rio Pongo, Westafrika.

16. Mai 1883. Die Bark *Aequator* aus Zingst, unterwegs von Hamburg nach Jaluit auf den pazifischen Marshallinseln, war noch knapp 500 Kilometer vom Äquator entfernt, als vier Passagiere ein Formular der Seewarte ausfüllten. Die erforderlichen Angaben sind mit Bleistift eingetragen, aber dann haben die vier den Zettel für einen privaten Gruß zweckentfremdet:

Diese Flasche wurde über Bord geworfen am 16ten Mai 1883 in 4° 26' Breite N und 25° 0' Länge von Greenwich W vom Bark-Schiffe *Aequator*, Heimath Zingst (resp.: Stralsund), Kapitän Wallis; auf der Reise von Hamburg nach Jaluit via Sidney.

An Bord Alles wohl

Joh Schulz	}	Passagiere
Peter Buchholz		
R. Friedländer		
H. Scholz		

Die Adresse: Frau Schulz geb. Peters Altona Präsidentengang 9

83
 Ueber Land gerufen von der Deutschen Land...
 Hauptmann R. Haller
 am 16. Mai 1883 auf 4 26' N. Br. und 25° 9' W. Lg.
 bei der Mündung des Rio Congo, Schiffsarzt
 auf 9 57' N. Br. und 14° 5' W. Lg.
 am 18. Oktober 1883 auf der Deutschen Land...
 Frachtboot (Santos Linn) N. N. 3174
 für 90 Tonne 727 Ton. auf 10,0 1/2 O
 1 Tag 17 Tag

Ueber Land gerufen von dem Deutschen Land...
 Kapitän H. Ostermann
 am 17. September 1883 auf 7 2' S. Br. & 31° 57' W. Lg.
 und verankert bei Praia de Parana 11. Tag
 nördlich von Bahia Traiz das auf 6° 29' S. Br. und
 24° 5' W. Lg. auf dem Ufer des Santos am 6. Oktober
 angekommen am 8. Oktober 1883, fünf in sechs
 Tagen 19 Tonne 205 Ton. auf 11, 1/2
 1 Tag 10.7 Tag

Diese Flasche wurde über Bord geworfen

am 16. ten ~~Nov~~ 1883

in 4° 26' Breite

und 35° 0' Länge von Greenwich.

von Schiffe: *Equator* Heimath: *Lissabon* Kapitän: *Haller*

auf der Reise von *Bombay* nach *Sabat*

Der Finder wird ersucht den darin befindlichen Zettel, nachdem die auf umstehender Seite gewünschten Angaben vervollständigt sind, an die

Deutsche Seewarte in Hamburg

zu senden oder auch an das nächste deutsche Konsulat zur Beförderung an jene Behörde abzugeben.

Diese Flasche wurde über Bord geworfen

am 4. ten ~~September~~ 1883

in 7° 8' Breite Süd

und 31° 37' Länge von Greenwich. West

von Schiffe: *Ventilia* Heimath: *Bahia* Kapitän: *H. Ostermann*

auf der Reise von *Hamburg* nach *Rio de Janeiro*

Der Finder wird ersucht den darin befindlichen Zettel, nachdem die auf umstehender Seite gewünschten Angaben vervollständigt sind, an die

Deutsche Seewarte in Hamburg

zu senden oder auch an das nächste deutsche Konsulat zur Beförderung an jene Behörde abzugeben.

Der Straßenname ist, ebenso wie die geschweifte Klammer, die die vier als Passagiere ausweist, in einer anderen Handschrift hinzugefügt, es haben also wohl mehrere Personen mitgeschrieben. Und es treten noch einige Namen und Adressen hinzu, bevor das Formular in Hamburg zur Ruhe kommt. Gefunden hat die Flasche Schott zufolge ein Fischer vor der Mündung des Rio Pongo an der afrikanischen Westküste am 19. August 1883, von dort ist das Formular über einen Angestellten des Handelshauses Randall & Fisher an das deutsche Konsulat in Freetown, Sierra Leone, gelangt. Der Finder selbst unterschreibt mit einem Kreuz, ein PS erklärt dazu: »Der Finder Mormor ist Eingeborener des Rio Pongo«. Auf dem Seitenrand findet sich eine Beglaubigung durch einen Zeugen, der ebenfalls zum Haus Randall & Fisher gehörte. Ob der Gruß schließlich auch Frau Schulz in Altona erreicht hat, nachdem er durch so viele Hände gegangen ist, erfahren wir aus dem Album nicht.

BOUTEILLE À LA MER, NEPTUNSPOST, HYPOPONTOGRAPH. NEUE NAMEN FÜR EINE NEUE SACHE

Am 6. Brumaire des Jahres IX nach dem Kalender der Französischen Revolution – im außerfranzösischen Europa war das der 28. Oktober 1800 – berichtete die Zeitung *Le Moniteur universel* von drei *bouteilles à la mer*, die an verschiedenen Küsten gefunden worden waren. Vorausgegangen war dem ein Vorschlag, den der Schriftsteller Jacques-Henri Bernardin de Saint-Pierre (1737–1814) 1784 in seinen *Études de la Nature* gemacht hatte. In diesen eher schwärmerischen als wissenschaftlichen Naturstudien hatte der vor allem durch seinen Roman *Paul et Virginie* bekannt gewordene Saint-Pierre angeregt, Glasflaschen als Driftkörper einzusetzen und damit Wissen über die Meeresströmungen zu gewinnen.⁸ Um seinen Plan praktisch zu erproben, hatte er Freunde und Bekannte gebeten, auf Seereisen solche Flaschen auszusetzen. Eine davon, so zitiert das *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde* den Bericht Saint-Pierres aus dem *Moniteur* in deutscher Übersetzung,

wurde den 15. Junii 1797 beym 44. Grad 22' nördl. Breite, und dem 4° 52' Länge (Meridian von Teneriffa) vom Bürger Brard (correspondirenden Mahler des Museums für Naturgeschichte) der von Hamburg nach Surinam fuhr, in die See geworfen. Ich hatte diesen ausgezeichneten Künstler gebeten, einige Briefe mittelst dieser Seepost an mich abzusenden. Diese Bouteille kam an den Felsen des Cap Prior ans Land.⁹

Saint-Pierre kann damit, soweit ich das rekonstruieren konnte, als Erfinder der Flaschenpost gelten.

Nur ein einziger der See anvertrauter Driftkörper, in dem eine Nachricht verschlossen war, ist vorher belegt. Christoph Kolumbus (um 1451–1506) befand sich auf der Rückreise seiner ersten Fahrt in die Neue Welt, als am 14. Februar 1493 sein Schiff, die *Niña*, in einem Sturm zu kentern drohte:

Unsägliche Betrübniß bereitete mir vor allem der Gedanke an meine zwei Kinder, die ich ohne jede Unterstützung in der Fremde in Córdoba zurückgelassen hatte, wobei ich mich nicht einmal rühmen kann, dass meine Euren Hoheiten erwiesenen Dienste als solche erkannt werden konnten, weshalb sich Eure Hoheiten veranlasst sehen könnten, ihnen beizustehen. Obzwar mich einerseits der Glaube aufrechterhielt, dass unser Herrgott es niemals zulassen könne, dass ein Unternehmen, welches zur Ehre seiner Kirche gereichte und das ich nach so viel überstandenen Mühen und Widerwärtigkeiten zu gutem Ende geführt hatte, unvollkommen bleiben und ich selber dabei zugrunde gehen sollte, so glaubte ich doch annehmen zu müssen, dass der Allmächtige wegen meines Unverdienstes oder in der Absicht, mir auf Erden nicht einen so großen Ruhm zuteilwerden zu lassen, mein Unternehmen an diesem Punkte abbrechen wollte. Und so gedachte ich in meiner Bestürzung Eurer Hoheiten, die, falls ich umkommen sollte und die Schiffe untergingen, dennoch der Ergebnisse dieses siegreichen Unternehmens nicht verlustig gehen sollten. Es musste einen Weg geben, Euren Hoheiten Nachricht über den erfolgreichen Ausgang meiner Reise zukommen zu lassen.

In dieser Absicht schrieb ich auf Pergamentblätter in der Kürze der mir zu Gebote stehenden Zeit alles nieder, was sich auf die Entdeckung jener Länder bezog, die ich zu vollführen versprochen hatte. Ich gab darin die benötigte Zeit, die Wege, die ich eingeschlagen, die Güte der entdeckten Länder und die Eigenschaften ihrer Bewohner an, die innerhalb all dessen, wovon ich im Namen Eurer Hoheiten Besitz ergriffen hatte, zu Ihren ergebenen Untertanen geworden waren. Dieses wohlversiegelte Schreiben richtete ich an Eure Hoheiten und

versprach demjenigen, der es verschlossen und unversehrt überbringen würde, tausend Dukaten, damit, falls es in fremde Hände fallen sollte, jene Belohnung den Finder davon abhalte, sich seinen Inhalt zunutze zu machen. Dann ließ ich mir ein großes Fass bringen. Ich wickelte das Schreiben in ein Stück Wachsleinwand ein, steckte es in einen Wackskuchen und legte alles zusammen in das Fass, das ich dann, dicht abgeschlossen, ins Meer warf. Alle hielten dies für eine fromme Handlung.¹⁰

Dass Kolumbus sein Vorgehen so ausführlich beschreibt, deutet darauf hin, dass es sich keineswegs um etwas Selbstverständliches handelte. Und es zeigt auch, wie schwierig es ist, ein mit Tinte beschriebenes Schriftstück sicher vor Wasser zu schützen – wobei das aus Tierhaut gefertigte Pergament sogar weniger nässeempfindlich ist als Papier. Alle Mühe war jedoch vergebens. Zwar tauchten noch Jahrhunderte nach Kolumbus' Tod Meldungen über den angeblichen Fund des Fässchens auf – zuletzt wollte im Jahr 1851 ein »Kapitän D'Auberville von der Barke Chieftain von Boston« in Gibraltar »ein Fäßchen aus Cedernholz [...] welches ganz mit Muscheln überkrustet war«, gefunden haben, in dem »eine Cocosnuß mit einer gummiartigen Substanz überzogen« gewesen sei und in der wiederum »ein Pergamentstreifen mit alter, unlesbarer Schrift«, der dann als »kurzgefaßter Bericht von der Hand Christoph Columbus«¹¹ entziffert werden konnte. Aber keines dieser Gerüchte hielt einer genaueren Überprüfung stand. Bis heute ist das Fässchen verschollen, niemand hat die versprochenen tausend Dukaten Belohnung je eingefordert. Von Kolumbus' Entdeckungen, und auch von seinem Drift-Experiment, weiß die Welt nur deshalb, weil die *Niña* den Sturm überstanden hat und Kolumbus die dem Fass anvertrauten Nachrichten doch selbst überbringen konnte.

Gelegentlich findet man einen Hinweis auf einen noch sehr viel älteren Ursprung der Flaschenpost. Der griechische Philosoph Theophrastos von Eresos (um 371 – um 287 v. Chr.) habe, so heißt es, schon im 4. Jahrhundert v. Chr. Flaschen im Atlantik ausgesetzt, um eine von seinem Lehrer Aristoteles postulierte Strömung in der Straße von Gibraltar nachzuweisen.¹² Aber

niemals wird dabei angegeben, wo in den recht umfangreichen und unübersichtlichen Schriften von und über Theophrast dieses Experiment beschrieben wurde. Theophrasts Flaschenposten, sollte es sie denn je gegeben haben, sind im Meer des Geschriebenen verschollen. Eines aber ist sicher: Theophrast kann nicht, wie in den meisten Quellen ausdrücklich behauptet, Flaschen benutzt haben. Die gab es im antiken Griechenland nicht. Auch andere Gefäße, die eine Nachricht mehrere Wochen oder Monate vor Nässe hätten schützen können, standen den griechischen Seefahrern nicht zur Verfügung; die auf Schiffen gebräuchlichen Amphoren waren weder wasserdicht verschließbar noch haltbar genug.

Eine Möglichkeit, Driftkörper zu konstruieren, hätte es aber vielleicht gegeben: die Nachricht in Hartholztafeln einzugravieren. Genau das macht Taira no Yasuyori, ein auf eine entlegene Insel verbannter Samurai, um seinen Schmerz auszudrücken:

Hier bin ich, ach, ausgesetzt auf einer kleinen Insel fern von Satsuma.
Bringt die Nachricht zu meinem Vater, Winde, die ihr über die See streicht!¹³

Eines der tausend in der See ausgesetzten Holztäfelchen, in die Yasuyori diese Worte eingeschnitzt hat, erreicht statt des Vaters den Kaiser, der daraufhin die Verbannung aufhebt. Ereignet hat sich das, dem japanischen Epos *Die Geschichte der Heike* zufolge, im Jahre 1177. Allerdings ist die Episode, die sich im 16. Teil des 2. Buches findet, keineswegs historisch beglaubigt. Wie das meiste in dem japanischen Epos ist sie eine Legende.

Theophrast hätte auch diese Methode wahrscheinlich wenig genützt. Die griechischen Siedlungen an der Mittelmeerküste lagen viel zu verstreut, als dass eine auf Griechisch verfasste Nachricht große Chancen gehabt hätte, von jemandem gefunden zu werden, der sie hätte lesen können. Und noch schwieriger wäre es mit dem Weitertransport nach Athen geworden. Ein Postsystem, das die Botschaften mit vertretbarem Aufwand an ihre Absender hätte zurücktransportieren können, gab es ebenso wenig wie Flaschen. Soll-

te sich also der Hinweis bei Theophrast doch finden lassen, könnte es sich wohl allenfalls um ein Gedankenexperiment handeln. So kommt vermutlich Kolumbus der Ruhm zu, neben der Neuen Welt auch die Flaschen- oder zumindest die Fasspost entdeckt zu haben.

Nach Kolumbus herrscht, zumindest in Europa, dreihundert Jahre Stille um die Flaschenpost. Eine weitere Legende behauptet, dass diese Ruhe durch eine in der Regierungszeit Elizabeth' I. eingeführte Praxis der englischen Marine unterbrochen wurde, geheime Nachrichten mittels Flaschen zu verschicken. Aus Angst vor Spionage sei daher Untertanen der britischen Krone bei Androhung der Todesstrafe verboten gewesen, am Strand gefundene Flaschen zu öffnen. Dies hätte nur ein von der Königin ernannter »Seeflaschenentkorker« tun dürfen. Besonders glaubwürdig erscheint das nicht. Es ist wohl kaum eine unzuverlässigere Methode denkbar, Nachrichten vor den Augen unliebsamer Leser und Leserinnen verborgen an ihr Ziel zu bringen, als sie in eine Flasche zu stecken und ins Wasser zu werfen – und somit jegliche Kontrolle über ihren weiteren Weg aufzugeben. Da helfen auch drakonische Strafandrohungen nichts, denn die könnten ja immer nur diejenigen treffen, zu denen die Flasche überhaupt erst einmal gelangen müsste. Dazu aber hätte sie, wie zwischen den griechischen Seeungeheuern Skylla und Charybdis, zwischen den Risiken hindurchmanövrieren müssen, von niemandem gefunden zu werden oder von ebenjenen, vor denen man die Nachrichten verbergen wollte. So geheimnisvoll Flaschenposten auch manchmal sind, ihre Rätsel entfalten sich in einer schwer zu bestimmenden Öffentlichkeit, und das macht sie denkbar ungeeignet, um ein weltweites Imperium aufzubauen und zu regieren. Anders als im Fall von Theophrasts Amphorenpost lässt sich für den königlichen Seeflaschenentkorker aber immerhin eine Quelle ausfindig machen. Nur nicht in einem englischen Gesetzbuch oder einer Regierungsordre, sondern in einem französischen Roman aus dem Jahre 1869, *L'homme qui rit* (dt. *Der lachende Mann*) von Victor Hugo (1802–1885). Ein Hochstapler erfindet hier dieses Amt, weil er zu Recht annimmt, dass unter den vielen abstrusen Ämtern am englischen Hof ein weiteres, noch abstruseres kaum auffallen würde. Der Hasardeur liefert auch gleich eine Ursprungslegende mit:

»Im Jahre 1598 wurde eine von einem Seeaalfischer auf den Sandbänken des Promontorium Epidium gefundene verpichtete Flasche der Königin Elisabeth gebracht, und ein Pergament, welches man aus dieser Flasche zog, benachrichtigte England, daß Holland heimlich ein unbekanntes Land, Nova Zembla, besetzt hätte, daß diese Beschlagnahme im Juni 1596 Statt gehabt hätte, daß man in diesem Lande von Bären gefressen würde [...].« – »Ich verstehe Deinen Unsinn kaum.« – »Mag sein. Elisabeth verstand. Ein Land für England mehr war ein Land für Holland weniger. Die Flasche mit der Nachricht wurde für eine wichtige Sache gehalten. Und von diesem Tage an wurde der Befehl erlassen, daß Jeder, der am Strande eine versiegelte Flasche fände, sie bei Galgenstrafe dem englischen Admiral bringen sollte. Der Admiral stellt zum Eröffnen dieser Flasche einen Beamten an, der seine Majestät, wenn es nöthig ist, vom Inhalte derselben in Kenntnis setzt.« – »Kommen solche Flaschen oft auf der Admiralität an?« – »Selten. Aber das ist gleichgültig.«¹⁴

Der »alte Gebrauch« ist hier die Erfindung eines, aus der Sicht der Flaschenpost-Forschung, relativ neuen Romans. Als der königliche Seeflaschenentwerker das Licht der Welt erblickte, war Neumayers erste Flaschenpost wie vor ihr diejenigen Saint-Pierres und einiger anderer bereits am Ziel angekommen – im Dienst der Wissenschaft und nicht der Staatskunst.

Die vielen Legenden um den vermeintlichen Ursprung der Flaschenpost bestätigen einerseits die Faszination, die von dieser höchst eigenartigen Form der Kommunikation ausgeht. Andererseits zeigen sie, ebenso wie das Schicksal der vielen verschollenen Geschwister von Neumayers erster Flaschenpost, dass eine Reihe von Bedingungen erfüllt sein muss, damit der Fund einer Flaschenpost mehr als ein kurioser Zufall sein kann. Die erste Bedingung erscheint banal, ist aber wohl die wichtigste: Es muss Flaschen geben oder, allgemeiner: Gefäße, die sich mit verhältnismäßig einfachen Mitteln wasserdicht verschließen lassen, die leicht genug sind, um zu driften, und stabil genug, um eventuellen Kollisionen standzuhalten, und die in aus-

reichender Zahl zur Verfügung stehen. Glasflaschen kamen, bevor es Kunststoffe oder rostfreie Metallbehälter gab, diesen Bedingungen am nächsten – bis auf die letzte, die Verfügbarkeit. Bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert besaß auf Schiffen allenfalls der Kapitän einen persönlichen Vorrat an Getränken in Flaschen, ansonsten wurden Flüssigkeiten, Wasser ebenso wie Wein und Rum, in Fässern mitgeführt. Erst als im Laufe des 19. Jahrhunderts die Zahl der Passagiere und deren Anforderungen an einen gewissen Komfort stark zunahm, stieg auch die Zahl der Flaschen an Bord. Möglich wurde das auch durch die in den 1830er-Jahren beginnende industrielle Fertigung von Glas, die allerdings noch lange keine Massenproduktion war. Noch weit bis ins 19. Jahrhundert hinein waren Flaschen so selten und wertvoll, dass niemand ernsthaft auf den Gedanken gekommen wäre, sie reihenweise ins Wasser zu werfen.

Weiterhin muss es Menschen geben, denen es der Mühe wert ist, eine im Wasser treibende oder am Strand liegende Flasche aufzusammeln, zu öffnen, vorsichtig ihren Inhalt zu entnehmen, zu trocknen – und schließlich: die imstande sind, das, was sie dann mühselig ans Tageslicht gefördert haben, zu lesen. Sollte das gelungen sein, dann müssen sie ein Interesse und die Möglichkeit haben, das Gefundene weiterzuleiten. Das heißt, es muss eine Infrastruktur geben, die mit vertretbarem Aufwand und zu bezahlbaren Preisen für den Weiter- beziehungsweise Rücktransport der Botschaften sorgt. Damit also eine Sammlung wie die von Neumayer entstehen konnte, musste es ein Postsystem geben, das auch in entlegene Gegenden reichte. So richtig in Gang kam daher die Flaschenpost-Forschung erst, nachdem 1874 in Bern der Weltpostverein gegründet worden war. Auch Yambuk hatte erst wenige Jahre vor dem Fund von Michael O'Donohue eine Poststation bekommen; möglicherweise hat das zu dem Vergnügen beigetragen, einen Brief zum anderen Ende der Welt aufzugeben. Flaschenposten gehen historisch gesehen nicht, wie man annehmen könnte, der regulären Post voraus, sondern sie folgen ihr. Die Flaschenpost ist ein Produkt der Globalisierung – und ein Kind des 19. Jahrhunderts, des Jahrhunderts, in dem das Meer, dank Dampfschiffahrt und verbesserter Navigationsmöglichkeiten, zu einem Raum des Welt-

verkehrs wurde. Flaschenposten geben nicht nur Auskunft über die Meeresströmungen, sondern auch über die künstlichen Ströme von Nachrichten, Waren und Menschen.

Um 1800, dreihundert Jahre nach Kolumbus' Fasspost, scheint die Zeit reif gewesen zu sein für die Flaschenpost. Bernardin de Saint-Pierres Artikel – eigentlich eine Rede, die im Institut National des Sciences et des Arts, der früheren Akademie der Wissenschaften, hätte gehalten werden sollen, aber aus Zeitmangel ausgefallen war – wurde auch in Deutschland von mehreren Zeitschriften auszugsweise nachgedruckt. Wenn die Übersetzer dabei recht unsicher scheinen, welches deutsche Wort Saint-Pierres *bouteille à la mer* am besten wiedergibt, deutet auch das darauf hin, dass es sich tatsächlich um einen neuen, ungewöhnlichen Gegenstand handelte. Außer von »Seepost« ist etwa noch von »kleinen Packetbooten« [sic!] die Rede, die dann zur »See-Briefpost« werden, als sich der Gothaer Astronom Franz Xaver von Zach (1754–1832) Saint-Pierres Bouteillen zuwendet. 1801 erscheint in von Zachs *Monatlicher Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde* ein ausführlicher »Vorschlag zu einer neuen See-Briefpost«. Als Erstes wird hier ein Formular entworfen, das den »nach allen Weltgegenden verreisenden Seefahrern« mit auf den Weg gegeben werden soll, um den Rückfluss der Daten zu vereinheitlichen.¹⁵

Allerdings ist mit diesem praktischen Vorschlag noch nicht die theoretische Frage beantwortet, ob der so in Gang gesetzte Datenfluss überhaupt »für die Wissenschaften ersprießliche Folgen haben könnte«. Der Antwort weicht von Zach jedoch aus. Zunächst zitiert er ausführlich aus Saint-Pierres Aufsatz, nicht ohne den Hinweis allerdings, dass der Franzose zwar als »moralischer Schriftsteller« einige Verdienste erworben habe, aber kaum als »Naturkundiger« gelten könne. Von seinen wissenschaftlichen Schriften, die sich durch »viele kühne und neue, aber auch sehr sonderbare Ideen auszeichnen«, hält von Zach nicht allzu viel. Was aber eindeutig für die »Bouteillen-Post« spreche, sei ihre Originalität. Von Zach weist nachdrücklich darauf hin, dass, abgesehen von Kolumbus' Fass, in der umfangreichen Literatur zu

den großen Entdeckungsreisen des 17. und 18. Jahrhunderts von keinem vergleichbaren Fall zu lesen sei. Wenn Saint-Pierres Vorschlag funktionieren sollte, so von Zachs Schlussfolgerung, müsse die »Bouteillen-Post« zuallererst im Bewusstsein der Menschen verankert werden. Nur bei entsprechender Sensibilisierung vor allem der Seefahrer und Küstenbewohner hätten die Flaschen eine Chance, gefunden und weitergeleitet zu werden. Gelingt das, dann sei es auch denkbar, dass die See-Post »für die ganze Menschheit insbesondere vom größten Nutzen sein« könne.

Auch von Zachs »Bouteillen-Post« driften aber eher im Terrain der Moral als der Naturkunde. Lebhaft stellt sein »Vorschlag« das Leid und die Verzweiflung der vielen »Unglücklichen« vor Augen,

die an irgend einer unwirthbaren Küste, an einem unbewohnten Eilande, an einem einsamen Felsen im Weltmeere Schiffbruch gelitten haben [...]. Schon der Gedanke, daß es erwiesen nicht unmöglich sey, daß mancher bange Seufzer, den nur der Wind verweht haben würde, bis zu unsern Ohren dringen, daß Nachrichten von jenen schreckenvollen Schauplätzen der Verzweiflung, in den furchtbarsten Momenten der Menschen-Natur, zu unserer Kenntniß gelangen können, daß man das Leben wenn auch nur eines Menschen dadurch retten könne, verdient dieser nicht, daß man dem Ocean solche Gefäße zu tausenden opfere?

Letztlich geht es nicht um einzelne Schiffbrüchige, sondern um »ein erhabenes Schauspiel«, um die vielen »unglaublichen Nachrichten von merkwürdigen Schiffbrüchen und See-Abentheuern«, die der Menschheit mit den scheiternden Schiffen verloren gehen – wenn nicht zufällig einmal einige Überlebende »glücklich gerettet« werden, um Bericht zu erstatten. Gerade eben, so kann von Zach berichten, gebe es ein Beispiel dafür, nämlich die »schauervolle Geschichte des Schiffbruchs der *Juno* an der Küste von *Arracan* oder *Recan* (an der östlichen Küste von Bengalen)«:

Man denke sich nur den Anblick: ein fürchterlich heulender Sturm, die berghoch wogende und brüllende See, das treibende Schiff mit zertrümmertem Verdeck, das Tauwerk, in welchem 72 Unglückliche hängen, und das daher jeden Augenblick zu zerreißen und die Schreckensscene zu schließen droht; dazu das Jammergeschrey der Weiber (der Capit. hatte seine junge innigst geliebte Frau bey sich), der Matrosen, der Indischen Seeleute, welches den allgemeinen Schrecken durch alle Stufen der schauderhaftesten Empfindungen vermehrte.¹⁶

Eine »Schreckensscene« baut sich hier auf, wie auf einer Bühne: ein Schiffbruch mit Zuschauer. Es ist kein Zufall, dass ein Astronom aus dem binnenländischen Gotha, sein Fernrohr gleichsam statt auf den Himmel auf das ferne Meer richtend, dieses maritime Katastrophentheater imaginiert. Seit der Antike blickten Philosophen mit Skepsis auf jene allzu Leichtsinigen, die ihr Leben dem menschenfeindlichen Element anvertrauten – und sahen in deren Scheitern eine Bestätigung ihrer Mahnungen. Der Philosoph Hans Blumenberg, der der »Daseinsmetapher« vom Schiffbruch mit Zuschauer ein Buch gewidmet hat, kommentiert: »Der Kulturkritik ist das Meer immer verdächtig gewesen.«¹⁷

Nur dass Schiffbrüche eben meistens unbeobachtet vonstattengehen. Eben da sollen von Zachs »gläserne Schriften-Bewahrer« Abhilfe schaffen. Mit ihrer Hilfe könnten viele erhabene Katastrophen-Schauspiele zum allgemeinen Besitz der Menschheit werden. Dazu allerdings müsste ein umfassendes Kommunikationsnetz aufgebaut werden, das das Auffinden und Weiterleiten der Botschaften gewährleistet. Auf den Schiffen müssten Flaschen bereitstehen, die noch in den letzten Sekunden vor dem Untergang mit Nachrichten versehen werden könnten.

Die Seefahrer sollten daher ihre Steuerbords- und Backbords-Wachen hierauf acht geben lassen; man sollte Prämien für Matrosen, Fischer, Lootsen, Strand-Reuter und dergl. Leute aussetzen, welche eine solche Bouteille zur See entdecken, oder an Ufern finden, und sie in allen

Häfen, auf Börsen, Kanzeln, in Schulen, durch öffentliche Anschlagzettel und Verkündigungen bekannt machen lassen. Aber auch sogleich gegen Mißbrauch und Betrug [...] harte Strafen verfügen [...]. Statt der Bouteillen könnte man auf Glashütten ganz eigens bezeichnete Gefäße, von stärkerm Glase oder andern Materien, inwendig mit blendenden, in die Ferne scheinenden Farben bemahlt, oder wie Spiegel belegt, verfertigen lassen. Man könnte ihre möglich-stärkste und möglich-sichtbarste Form, nach mechanischen, hydrostatischen und optischen Grundsätzen berechnen [...]. Befürchtet man, daß solche Nachrichten weltkundig werden, so kann man dieß leicht dadurch verhüten, daß man jedem, auf solche Reisen ausgeschickten Capitain einen Chiffre mitgebe, womit die Nachrichten, die man geheim gehalten wissen will, geschrieben werden können. Solche kostbare Papiere könnten noch überdies zur bessern Verwahrung in Staniol, in Wachs- oder mit Ambra oder elastischem Gummi-Firniß überzogen, eingewickelt, und die Flaschen mit Kohlenstaub, oder für die Naturforscher mit seltenen Sämereyen, Pflanzen und dergl. ausgefüllt werden. Bey Schiffbrüchen könnte man Wechsel-Briefe, Banknoten, Familien-Papiere, Testamente, auch Pretiosa, Juwelen und dergl. hinein stecken. [...] Schon der Gedanke eines Unglücklichen kann beruhigend seyn, und ihm seine Sterbestunde erleichtern, wenn er die Hoffnung in eine bessere Welt mit sich nimmt, daß die Seinigen doch etwas von ihm, von seinen letzten Seufzern, erfahren, und von seinem Nachlaß etwas erhalten können. [...] Für die Finder müssen daher solche Prämien ausgesetzt werden, welche mit dem Werth des Fundes in einem billigen und aufmunternden Verhältniß stehen. Sie müssen die Glasbehälter uneröffnet und unversehrt an die Behörden überbringen. Noch einmal: Harte, sehr harte Strafen, viel härtere, als gegen den Posten-Raub, müssen gegen Diebstähle und Täuschungen dieser Art durch See- und Landes-Gesetze verhängt werden. Bey Kriegsflotten könnten solche Bouteillen als Chiffre-Signale gebraucht werden. Der Kaufmann kann sich ihrer beym Speculations-Handel, zu Aviso's bey ausgebrochenem